

Petra C. Gruber (Hrsg.)

Die Zukunft der Landwirtschaft ist biologisch!

Welthunger, Agrarpolitik und Menschenrechte



Verlag Barbara Budrich



Die Zukunft der Landwirtschaft ist biologisch!

Petra C. Gruber (Hrsg.)

Die Zukunft der Landwirtschaft ist biologisch!

Welthunger, Agrarpolitik
und Menschenrechte

Verlag Barbara Budrich
Opladen & Farmington Hills, MI 2009

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2009 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, MI
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-86649-223-3 / eISBN 978-3-86649-758-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Druck: paper & tinta, Warschau
Printed in Europe

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
<i>Petra C. Gruber</i> Die Zukunft der Landwirtschaft ist biologisch! Eine Hinführung	11
<i>Vandana Shiva</i> Monocultures of minds create monocultures on the field The inevitable shift or why organic farming is the answer	37
<i>Geseko von Lüpke</i> Neue Welt, neuer Mensch, neues Denken? Die weltanschaulichen Grundlagen neuer sozialer Bewegungen	57
<i>Elisabeth Loibl</i> Kostbarkeit biologische Landwirtschaft	79
<i>Bernhard Freyer</i> Die Ökologische Landwirtschaft zwischen gesellschaftlichen Trends und der eigenen Identitätsfindung	95
<i>Sepp Ortner</i> Biobauer aus Überzeugung	127
<i>Hermann Pennwieser</i> Biologische Landwirtschaft als Weiterentwicklung des konventionellen Landbaus Humusqualität und Bodenfruchtbarkeit	135
<i>Alberta Velimirov</i> Kontroverse „Bio“: Der Weg aus dem Dilemma	157
<i>Theres Rathmanner</i> Bio-Lebensmittel als tragende Säule der nachhaltigen Ernährung Ein Blick über den ernährungswissenschaftlichen Tellerrand	179
<i>Philipp Braun</i> Verantwortungsvoller Genuss am Beispiel der Slow Food Philosophie	193
<i>Thomas Fertl / Martin Tragler</i> Bio-Landwirtschaft als agrarpolitisches Leitbild	207
<i>Alexandra Strickner</i> Konturen einer ökologisch und sozial nachhaltigen internationalen Agrarpolitik	225

<i>Gertrude Klaffenböck</i> Globale Nahrungsmittelkrise Ist eine Welt frei von Hunger zur Illusion geworden?	237
<i>Manfred Schmitzer</i> Die Nahrungsmittelkrise Eine neue Chance für nachhaltige Wege in die Zukunft?	247
<i>Andreas J. Obrecht</i> Königreich Buthan – Menschenrecht auf Glück?	263
Angaben zu den Autorinnen und Autoren	287

EIN PERSÖNLICHES VORWORT

Die aufrüttelnden Berichte über die weltweiten Ungerechtigkeiten, menschliches Elend und zunehmende Umweltvernichtung im Zuge der Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung 1992 waren der Auslöser meines Engagements für nachhaltige Entwicklungen; die Hälfte der seitdem vergangenen Zeit, also die letzten acht Jahre im Rahmen des Instituts für Umwelt – Friede – Entwicklung (IUFE). Als (Öko)Sozialwirtin lernt man, möglichst in Zusammenhängen zu denken; Grundlage ist ein tieferes Wissenschaftsverständnis: rationale Analyse mit Emotionen verbinden und verantwortlich Handeln. Gerade auch durch die Arbeit am IUFE, an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Politik versteht sich meine Hinführung als politisches Plädoyer, zumal die vorliegende Publikation in einer von Krisen geprägten Zeit erscheint, die das Scheitern des herrschenden (Land-)Wirtschaftssystems offenbart, unter dessen Wachstumsdogma die negativen ökologischen, kulturellen, sozio-ökonomischen und gesundheitlichen Auswirkungen vernachlässigt wurden und werden. Da in der Landwirtschaft, der Grundlage jeder Gesellschaft, die Konsequenzen dieser nicht nachhaltigen Entwicklungen besonders drastisch sind, hat das IUFE seinen Fokus zunehmend auf diesen Themenkomplex gerichtet.

Die industrielle Landwirtschaft basiert auf dem Mythos, mehr und billiger zu produzieren. Die Zusammenhänge zwischen Produktionsmethode, Umwelt-, Produkt- und Lebensqualität bzw. Existenzbedrohung werden ignoriert und die wahren Kosten verschleiert. Unter Einsatz enormer Mengen an Wasser, fossiler Energieträger und giftiger Chemikalien werden die lebenserhaltenden Ökosysteme zerstört. Der gewalttätige Zugang spiegelt sich auch in der intensiven Massentierhaltung wider. Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) macht auf prekäre Arbeitsbedingungen insbesondere der Landarbeiter/innen aufmerksam. Die subventionierten Exporte der europäischen und US-amerikanischen Überschussproduktion zerstören seit Jahrzehnten die lokale Wirtschaft, kleinbäuerlichen Strukturen und damit den Lebensunterhalt der Menschen in den Ländern der südlichen Hemisphäre. Die strukturellen Ursachen von Hunger werden kaum angegangen, stattdessen wird eine Lösung des „Welthungerproblems“ durch Produktionssteigerungen mittels einer neuen Grünen Revolution und Gentechnik versprochen.

Dies ist nicht nur keine zukunftsfähige Option, wie zahlreiche internationale Studien bestätigen – umweltzerstörende Inputs und Risikotechnologien sind unnötig. Seit Jahrtausenden konnten die Bäuerinnen und Bauern ihre Erträge kontinuierlich steigern, in dem sie im Einklang mit der Natur und nicht gegen sie arbeiteten. In Verbindung mit dem heutigen Kenntnisstand, beispielsweise hinsichtlich der Bedeutung der Bodenfruchtbarkeit, ist die biologische Landwirtschaft – in vielfältigsten Ausprägungen im jeweiligen spezifischen Kontext – ein Weg, wie sich die Weltbevölkerung gesund ernähren kann. Zudem kann die biologische Landwirtschaft sowohl einen Beitrag zur Entschärfung des Klimawandels als auch zu vielen weiteren positiven Entwicklungen, etwa hinsichtlich kultureller und biologischer Vielfalt, Selbstbestimmung und Problemlösungskapazität, leisten.

„Die Zukunft der Landwirtschaft ist biologisch!“ präsentiert eine alternative, systemische Weltanschauung und plädiert für eine tiefgreifende, nachhaltige Veränderung unseres Bewusstseins und Verhaltens. Zentral sind dabei die Beachtung der Menschenrechte, Empowerment und Kooperation als auch ein anderer, respektvoller Umgang mit der Natur, unserer Mitwelt.

Nun soll hier weder eine neue Ideologie verbreitet werden, noch den konventionellen Bauern und Bäuerinnen der „schwarze Peter“ zugeschoben werden. Vielmehr ist dies ein Angebot zum Dialog, der über die häufig emotional und eindimensional geführte, auf mangelnden bzw. falschen Informationen beruhende Diskussion hinausgeht. Durch die Erörterung des Potentials biologischer Landwirtschaft über den Produktionsaspekt hinaus, inklusive einer nüchternen Betrachtung der Schwierigkeiten und Hemmnisse in der Umsetzung, will dieses Buch den (potentiellen) Biobäuerinnen und -bauern und anderen systemischen Denker/innen und Engagierten in Sachen Nachhaltigkeit Mut machen, ihren Weg (weiter) zu gehen und ihre alternativen, zukunftsfähigen Ansätze zu leben.

Freilich konnten in der vorliegenden Publikation nicht alle Aspekte erschöpfend behandelt werden, viele wichtige Fragestellungen, etwa zu den Agrartreibstoffen, der Landfrage oder den Geschlechterverhältnissen wurden nur unbefriedigend angerissen; möge dies einen Impuls zur vertieften Auseinandersetzung liefern.

Danksagung

Zuallererst möchte ich mich bei allen Autor/innen für Ihre Beiträge bedanken – die Erstellung dieses Buches hat mir, bei aller Kraftanstrengung, große Freude bereitet! Die Publikation bietet u.a. eine Nachlese zu den Veranstaltungen des Instituts für Umwelt – Friede – Entwicklung, die wir 2008 in Kooperation mit ÖBV-Via Campesina Austria, FIAN, der KOO, Bio-Austria sowie Slow Food Linz und mit Unterstützung der Politischen Akademie durchgeführt haben und die durch unsere Fördergeber, das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten/OEZA und das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, ermöglicht wurden – ihnen sei an dieser Stelle gedankt; ebenso dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung für seinen finanziellen Beitrag zur Umsetzung dieses Buchprojekts. Dank gebührt auch dem Vorstandsvorsitzenden unseres Institutes, Franz Glaser, der die offene, kritische Auseinandersetzung mit politisch „heiklen Themen“ am Institut mitträgt. Sehr dankbar bin ich Florian Huber für seine tatkräftige Unterstützung, insbesondere beim Redigieren der Texte und Transkribieren des Interviews mit Vandana Shiva. Nicht zuletzt möchte ich auch dem Barbara Budrich Verlag für die gute Zusammenarbeit danken.

Der Rückhalt in meiner Familie, mein Liebster Philipp sowie die Ermunterung von Freunden und die Zusammenarbeit mit „Gleichgesinnten“ geben mir immer wieder die nötige Energie, auch bei Gegenwind weiter zu machen – herzlichen Dank für Eure Unterstützung!

Abschließend möchte ich mich besonders bei den Biobauern Franziska und Sepp Ortner bedanken. Das Praktikum am Schaberlhof im Sommer 2007 zählt für mich neben meinen Aufenthalten in fremden Kulturen zu den wertvollsten, persönlichkeitsbildenden Lebenserfahrungen.

Ihnen liebe Leserin, lieber Leser sei nun eine interessante Lektüre gewünscht.

Petra C. Gruber

DIE ZUKUNFT DER LANDWIRTSCHAFT IST BIOLOGISCH!

Eine Hinführung

Petra C. Gruber

In dieser Hin- bzw. Zusammenführung werden nicht-nachhaltige, ja existenzbedrohende Entwicklungen am Beispiel der industriellen, energieintensiven Landwirtschaft skizziert, die mit unverhältnismäßig hohen ökologischen, sozialen und letztlich auch volkswirtschaftlichen Kosten verbunden ist, die gegenwärtig der Allgemeinheit aufbürdet werden.

Vor dem Hintergrund internationaler Dokumente und dem Leitbild der Nachhaltigkeit stellen sich die zentralen Fragen, wie sich eine wachsende Weltbevölkerung in Würde und ohne die Umwelt, unsere Mitwelt zu zerstören, ernähren kann und das Menschenrecht auf Nahrung auch für künftige Generationen zu gewährleisten ist. Weltweite Ernährungssicherheit und darüber hinaus Ernährungssouveränität¹ werden als Ziele definiert. Neben der Form der Landwirtschaft geht es insbesondere auch um Eigentums-, Nutzungs- und Zugangsrechte. Im Kontext des Klimawandels und der Welthungerkrise wird deutlich, dass technologische Lösungsansätze zu kurz greifen, da sie nicht an den strukturellen, den sozio-ökonomischen und politischen Ursachen des Hungers ansetzen. Gefordert sind nicht nur entsprechende Reformen in den Ländern selbst, sondern auch die Veränderung der weltwirtschaftlichen und agrarpolitischen Rahmenbedingungen sowie unseres Konsum- und Ernährungsverhaltens.

Die biologische Landwirtschaft² bietet vielfältige Vorteile, stößt allerdings auf zahlreiche Hindernisse, die nicht zuletzt mit Interessen- und Machtfragen zusammenhängen und mit einer engen, mechanistischen Denkweise verknüpft sind. Im Grunde geht es um ein anderes Mensch-Mitwelt Verhältnis, in dem sich der Mensch nicht mehr als omnipotenter Herrscher, sondern als Teil bzw. Beteiligter einer größeren Wirklichkeit begreift.

1 *"Food security exists when all people, at all times, have physical, social and economic access to sufficient, safe and nutritious food that meets their dietary needs and food preferences for an active and healthy life"* (FAO: adopted at the World Food Summit 1996, redefined 2001).

"Food sovereignty is defined as the right of peoples and sovereign states to democratically determine their own agricultural and food policies" (IAASTD 2008: 15).

2 In Österreich wird der Begriff der biologischen Landwirtschaft verwendet; in Deutschland und der Schweiz synonym dazu ökologische Landwirtschaft; im englischsprachigen Raum „organic agriculture“.

Das Überschreiten der Belastbarkeitsgrenzen durch die industrialisierte Landwirtschaft

Seit der Antike finden sich Berichte über umweltzerstörende Spuren des Menschen. Mit fortschreitender Industrialisierung unter exzessiver Nutzung fossiler Energieträger haben die Umweltprobleme weltweite Ausmaße angenommen. Im Zuge unserer nicht-nachhaltigen Produktions- und Konsummuster und der beschleunigten Globalisierung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts hat sich die Umweltsituation, abgesehen von partiellen Erfolgen, weiter verschärft (vgl. UNEP 2007). Die Auswirkungen unserer Fehlentwicklungen treffen insbesondere die für Armut anfälligere, benachteiligte Bevölkerung, die kaum dazu beigetragen hat und zudem über geringere Bewältigungs- und Anpassungsmechanismen verfügt; der Klimawandel ist dafür exemplarisch. Gleichzeitig nötigen Armut und Bevölkerungswachstum die Menschen oft zur Übernutzung der natürlichen „Ressourcen“.³

Zahlreiche Umweltprobleme gehen dabei auf das Konto einer zunehmend industrialisierten, globalisierten Landwirtschaft, die in den letzten Jahrzehnten kurzfristig und einseitig auf Ertragsmaximierung ausgerichtet war und dabei ihre Produktionsgrundlagen zerstört, was im Folgenden anhand des Verlustes der biologischen Vielfalt, Bodendegradierung, Wasserverschmutzung und Süßwasserverknappung sowie des Klimawandels illustriert wird:

Biodiversität, also die Vielfalt an und innerhalb von Arten sowie von Ökosystemen, umfasst alles Lebende auf der Erde. Das Wohlergehen der Menschheit, unsere Gesundheit und Kultur ist von den „Ressourcen“ und vielfältigen Funktionen der Ökosysteme abhängig. Lange Zeit hat die Landwirtschaft die genetische Vielfalt von Nutzpflanzen und -tieren durch Züchtungen erhöht. Doch in den letzten 50 Jahren sind 75 % der genetischen Pflanzenbasis, von der die Landwirtschaft abhängt, verloren gegangen (IAASTD 2008: 32) – und dafür ist in erster Linie die intensive Landwirtschaft verantwortlich: „(...) *the globalization of agriculture and inappropriate agricultural policies have emerged as leading drivers influencing the loss of species and ecosystem services*“ (UNEP 2007: 167).

Der Boden ist Lebensraum und Lebensgrundlage für Pflanzen, Tiere und den Menschen und erfüllt zahlreiche Funktionen, auch für die biologische Vielfalt und das Klima. Die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit und aller

3 Dabei ist festzuhalten, dass dafür weniger die Anzahl der Menschen ausschlaggebend ist, als vielmehr deren sozio-ökonomische Organisation, Eigentumsverhältnisse und Herrschaftsformen. Bevölkerungswachstum hängt zudem stark mit der fehlenden Kontrollmöglichkeit über die eigenen Lebensbedingungen zusammen (vgl. Shiva 2003: 227).

Bodenfunktionen ist für die Ernährungssicherheit als auch für nachwachsende „Rohstoffe“ entscheidend. Hauptursache für die Bodendegradierung und -zerstörung ist eine ökologisch nicht nachhaltige Landwirtschaft, die durch Monokulturen, den Einsatz von Chemikalien, exzessive Bodenbearbeitung, intensive Bewässerung, Überweidung und die Abholzung von Wäldern (für Weide- und Anbauflächen) charakterisiert ist. Beispielsweise sind in Europa bereits 157 Mio. ha von Wind- und Wassererosion betroffen, 4 % der europäischen Bodenflächen sind verdichtet, 0,4 % versalzen, 9 % versauert, 9 % durch Pestizide und 18 % durch Stickstoff und Phosphat gefährdet.⁴ In den Trockengebieten, die sich über mehr als ein Drittel der Landoberfläche der Erde erstrecken, wirkt sich das zunehmende Problem der Landverödung bereits existenzbedrohend aus – Hunger, politische Instabilität bis hin zu bewaffneten Konflikten sind die Folge (vgl. Deutscher Bundestag 2002: 329f). Eine große offene Frage ist, wo und wie sich hunderte Millionen „Umweltflüchtlinge“ eine neue Existenz aufbauen können.

Wasser ist die Basis allen Lebens. Eingriffe in den Wasserhaushalt können sich negativ auf den Boden, die Biodiversität und das lokale Klima auswirken. Pestizide und andere Agrar-Chemikalien kontaminieren nicht nur die Böden, sondern auch das Grundwasser und die Oberflächengewässer. Die giftigen Schadstoffe reichern sich in der Nahrungskette an und gefährden letztlich die menschliche Gesundheit. Mehr als 70 % des globalen Wasserverbrauchs gehen auf das Konto der Landwirtschaft, wo teilweise extrem ineffiziente Bewässerungssysteme im Einsatz sind. Nur etwa 0,3 % der Süßwasservorräte – 0,0075 % allen Wassers – sind relativ leicht für den Menschen zugänglich. Auch der Klimawandel trägt zu deren weiteren Verringerung bei, was die Nutzungskonflikte noch verschärfen wird. Das UN-Umweltprogramm (UNEP) geht davon aus, das im Jahr 2025 1,8 Mrd. Menschen unter absoluter Wasserknappheit und zwei Drittel der Weltbevölkerung unter „Wasserstress“ zu leiden haben (vgl. UNEP 2007).

Die durchschnittliche Erdtemperatur hat sich im letzten Jahrhundert um 0,74°C erwärmt und beeinträchtigt bereits die Lebensmittelproduktion. Dabei verursacht die globalisierte, industrielle Landwirtschaft als größter Einzelverursacher zumindest 25 % der Treibhausgas-Emissionen (vgl. World Bank 2007: 201). Der Zwischenstaatliche Ausschuss über Klimaänderungen (IPCC) geht davon aus, dass bestehende Umweltkrisen wie Bodendegradation, Wassermangel und der Verlust der biologischen Vielfalt durch den Klimawandel weiter verschärft werden und mit häufigeren Wetterextremen

4 http://ec.europa.eu/agriculture/envir/report/de/inter_de/tab1.htm.

wie Hitzewellen und Dürreperioden bzw. intensiven Regenfällen und Überschwemmungen zu rechnen ist.⁵ Die Auswirkungen auf die Tier- und Pflanzengesundheit gefährden den Lebensunterhalt insbesondere von hunderten Millionen Subsistenzbäuerinnen und -bauern.

Weltweit sind knapp die Hälfte aller Beschäftigten in der Fischerei, Land- und Forstwirtschaft tätig. Die Degradierung der Umwelt infolge nicht nachhaltiger Nutzung gefährdet nicht nur ihren individuellen Lebensunterhalt (Einkommen, Arbeitsplatz), sondern ganze Volkswirtschaften (vgl. UNEP 2007). Mit der ungenügenden Verfügbarkeit von sauberem Trinkwasser sowie von Nahrungsmitteln gehen gesundheitliche Probleme wie Durchfall und Mangelernährung bis hin zur erhöhten Sterblichkeit einher, wodurch das Entwicklungspotential ohnedies benachteiligter Menschen gehemmt wird. Wenn das wirtschaftliche Potential armer Länder weiter geschwächt, Gesellschaften destabilisiert und Regierungen überfordert werden, erhöht dies nicht nur die Konflikanfälligkeit in der Region, sondern gefährdet letztlich die internationale Sicherheit.⁶

Die wechselseitigen Abhängigkeiten werden allerdings nach wie vor zu wenig berücksichtigt, was nicht zuletzt mit dahinterliegenden, kurzfristigen Interessen und der fehlenden politischen Kohärenz zusammenhängt. Als Beispiel seien die Agrartreibstoffe genannt. Laut ihrer Befürworter/innen sollen diese zur Energiesicherheit, zur Schaffung von Arbeitsplätzen und zur Bekämpfung des Klimawandels beitragen. Dabei ist das Klimaschutzpotential nicht bestätigt und die enormen Kosten⁷ stehen in keinem Verhältnis zum potentiellen Nutzen von Agrartreibstoffen (vgl. JRC 2008: 22). Bei einer intensivierten, industrialisierten Anbaumethode und Verarbeitung kommen alle diesbezüglichen negativen Aspekte hinzu. Die ethische Frage, Lebensmittel in den Tank zu füllen, wird angesichts des Einflusses der Agrartreibstoffproduktion auf die Welthungerkrise heftig diskutiert. So wandeln sich theoretische Chancen häufig in Probleme, wenn ihre Umsetzung nicht an den Zielen und Kriterien der Nachhaltigkeit ausgerichtet ist.

5 Die (Ernten in den Küstenregionen) werden durch zunehmende Wirbelstürme und den Anstieg des Meeresspiegels besonders beeinträchtigt.

6 Zu fragilen Staaten bzw. Regionen als Brutstätten von Gewaltökonomien und Rückzugsgebiete terroristischer Organisationen siehe z.B. WBGU 2008.

7 Das 10 % Beimischungsziel bis 2020 würde die europäischen Steuerzahler/innen bis zu 65 Milliarden Euro kosten. Sinnvoller erscheint eine dezentrale Energiewende hin zu einem Mix aus erneuerbaren Energieträgern, Effizienzsteigerungen und vor allem Einsparungen im Verbrauch. Eine detaillierte Behandlung von Agrartreibstoffen kann in diesem Rahmen nicht bewerkstelligt werden.

Das Leitbild Nachhaltige Entwicklung und seine Ursprünge in der Forst- und Fischereiwirtschaft

„So wie bisher geht es nicht mehr weiter“, stellt das International Assessment of Agricultural Science and Technology⁸, auch als Weltagrarrat bezeichnet, fest (vgl. IAASTD 2008: 4). Gefordert sind mehrdimensionale, integrative Sichtweisen und zukunftsfähige Lösungsansätze. Längst wurde ein entsprechendes Leitbild bzw. normatives Konzept entwickelt: Sustainable Development – Nachhaltige Entwicklung.⁹ Nachhaltige (synonym zukunftsfähige) Entwicklung meint die integrative Berücksichtigung der drei Dimensionen: ökologische Verträglichkeit, wirtschaftliche Leistungsfähigkeit (Effektivität) und sozialer Ausgleich (Teilhabe- und Generationengerechtigkeit). Das Institutionell-politische kann als vierte Dimension bezeichnet werden und in der konkreten Umsetzung offenbaren sich die Schwierigkeiten eines integrativen Ansatzes, insbesondere aufgrund der Gewichtung der Dimensionen bzw. auftretender Zielkonflikte. Ein starkes Konzept der Nachhaltigkeit, wie es die Autorin heute vertritt, geht nicht von einer Gleichwertigkeit und Austauschbarkeit der Dimensionen aus, sondern sieht vielmehr in der ökologischen Dimension die Leitplanke, innerhalb derer soziale und wirtschaftliche Entwicklung stattfinden kann, zumal die ökologische Belastbarkeitsgrenze den verbleibenden Handlungsspielraum der Menschen bestimmt, da sie die sozio-ökonomischen Systeme an die Grenzen ihrer Leistungs- und Funktionsfähigkeit bis hin zum Zusammenbruch führt (vgl. ITAS 1999: 39).¹⁰

Beim dem ursprünglich aus der Forstwirtschaft stammenden Begriff der Nachhaltigkeit – geprägt von Hans Carl von Carlowitz im Jahre 1713 – ging es in erster Linie darum, nur so viel Holz zu schlagen, wie wieder nachwachsen kann. Nachdem in den gemäßigten Zonen die ursprüngliche Walddecke zu Beginn des letzten Jahrhunderts großflächig abgeholzt war, scheint

8 Der IAASTD wurde von der Weltbank und der FAO 2002 initiiert. 2004 fiel der Beschluss zu in einem breit angelegten Multistakeholder-Prozess, dessen ownership je 30 Regierungs- und Nicht-Regierungsvertreter/innen gewährleisten sollten. Weltweit wurden 400 unabhängige Expert/innen zur Erstellung eines wissenschaftlichen Berichts eingeladen, die Ergebnisse wurden 2008 vorgelegt und sollen eine politische Entscheidungsgrundlage bieten.

9 Die zahlreichen Definitionen und Übersetzungsunterschiede sind häufig durch die jeweiligen Interessen, Werthaltungen, das Naturverständnis und Menschenbild geprägt.

10 Der Wirtschaft ist dabei (wieder) ihre dem Gemeinwohl dienende Funktion zuzuweisen. Dem im Umgang mit hochkomplexen Ökosystemen seit langem eingeforderten Vorsorgeprinzip, also schwere bzw. irreversible Schäden erst gar nicht entstehen zu lassen, ist dabei ebenso Rechnung zu tragen wie dem Verursacherprinzip, wonach der Verursacher die Kosten seines umweltschädigenden Verhaltens oder Unterlassens zu tragen hat.

hier dieses ökonomische Prinzip, „von den Zinsen der Natur, und nicht vom Kapitalstock“ zu leben, zu greifen: Zwischen 1990 und 2005 konnten jährliche Zuwächse von durchschnittlich 30.000 km² Wald verzeichnet werden (vgl. UNEP 2007). Allerdings sind Wiederaufforstungen, etwa mit schnell wachsenden Monokulturen, kein Ersatz für abgeholzte Urwälder. Zur Gewinnung von Ackerflächen werden jedes Jahr rund 13 Millionen Hektar Tropenwald gerodet (vgl. Weltbank 2007: 212) – mit dramatischen Auswirkungen auf das Klima und dem Verlust einzigartiger, biologisch vielfältiger Ökosysteme sowie der Lebensräume der indigenen Bevölkerung.

Anfang des 20. Jahrhunderts findet die Nachhaltigkeit Eingang in die Fischereiwirtschaft: Es gilt, die Fischpopulationen nicht durch Überfischung zu gefährden. Dennoch sind heute 75 % der weltweiten Fischbestände erschöpft bzw. maximal befischt, wobei die industriellen Fangflotten jährlich mehrere Mio. Tonnen „Beifang“ wieder ins Meer werfen und hunderttausende Tiere, darunter Wale, Delphine, Schildkröten und Meeresvögel in den Netzen verenden. Neben der Überfischung hat auch die Verschmutzung durch Chemikalien- und Abfalleinträge sowie die durch Kohlendioxid-Eintrag verursachte Versauerung der Meere drastische Konsequenzen, nicht zuletzt für die etwa eine Milliarde Menschen, für die die marinen Ökosysteme die wichtigste Nahrungs- und Einkommensquelle bieten. (vgl. UNEP 2007). „*Marine, coastal and freshwater ecosystems have been drastically altered over the past 50 years, reducing their productivity, resilience to stress, and potential to contribute to future food security*“ (IAASTD 2008: 18).

Das Leitbild nachhaltiger Entwicklung ist auch auf internationaler Ebene verankert, wie im nachstehenden Abriss über seine historische Herausbildung skizziert wird – die dabei verabschiedeten Erklärungen bieten eine Grundlage, um das entsprechende Handeln von den Regierungsverantwortlichen einzufordern. Angesichts der zunehmenden Umweltkrisen einigt sich die internationale Staatengemeinschaft bei der ersten UN-Umweltkonferenz (UNCHE, 1972) auf einen dringenden Handlungsbedarf und weist bereits auf die Verantwortung für heutige und künftige Generation hin. Zudem betont sie das Recht des Menschen auf Umweltbedingungen, die ein Leben in Würde und Wohlergehen ermöglichen: „*Man has the fundamental right to freedom, equality and adequate conditions of life, in an environment of a quality that permits a life of dignity and well-being, and he bears a solemn responsibility to protect and improve the environment for present and future generations*“ (Stockholm Declaration: Principle 1).

Mit dem Brundtland-Bericht verdeutlicht die von der UNO beauftragte Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (WCED, 1987) die wechsel-

seitigen Abhängigkeiten und bringt das Konzept einer nachhaltigen Entwicklung einer breiteren Öffentlichkeit näher. Zur landwirtschaftlichen Produktion hält der Brundtland-Bericht fest, dass diese langfristig nur dann nachhaltig sein kann, wenn sie ihre Grundlagen nicht degradiert; dies wird jedoch von politischen Anreizen (Steuern, Subventionen, Preise) in Nordamerika und Europa konterkariert, die auf Überproduktion anstatt auf nachhaltige Praktiken ausgerichtet sind, was zudem schwerwiegende Konsequenzen für die Länder der südlichen Hemisphäre hat (vgl. WCED 1987: 118ff).

Die Generationengerechtigkeit und das Recht auf ein gesundes Leben im Einklang mit der Natur wird bei der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung (UNCED, 1992) erneut bekräftigt und das Leitbild der Nachhaltigkeit etabliert: „*The right to development must be fulfilled so as to equitably meet developmental and environmental needs of present and future generations*“ (Rio-Deklaration: Principle 3). Der umfassende Aktionsplan verweist auf die erforderliche Neuausrichtung in der Agrarpolitik für nachhaltige Landwirtschaft und ländliche Entwicklung (Agenda 21: Kapitel 14). Rechtlich verbindliche Konventionen zum Arten- und Klimaschutz werden verabschiedet.

Weitere 10 Jahre später, bei der UN-Konferenz für nachhaltige Entwicklung (WSSD, 2002) werden Armutsbekämpfung, veränderte Produktions- und Konsummuster sowie der Schutz und das Management der natürlichen Ressourcen als übergeordnete Ziele und wesentliche Voraussetzungen zur Erreichung nachhaltiger Entwicklung herausgestrichen (Johannesburg-Deklaration: Grundsatz 11). Schon die im Vorfeld einberufene Arbeitsgruppe weist auf die zentrale Rolle der Landwirtschaft für nachhaltige Entwicklung, Armuts- und Hungerbekämpfung hin (vgl. WEHAB¹¹ 2002: 7).

Die Nachhaltigkeitsziele der Forst-, Fischerei und Landwirtschaft konzentrieren sich auf das Nicht-Überschreiten der ökologischen Trag- bzw. Regenerationsfähigkeit der Ökosysteme, um deren Funktionsfähigkeit und Produktivität zum Zwecke der menschlichen Nutzung zu erhalten. Gemäß der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO)¹² geht es um die langfristige Bewahrung und das Management der

11 Das Akronym WEHAB setzt sich aus den englischen Anfangsbuchstaben der fünf Hauptthemen zusammen: Wasser, Energie, Gesundheit, Landwirtschaft, Biodiversität.

12 *“Sustainable Development is the management and conservation of the natural resource base, and the orientation of technological and institutional change in such a manner as to ensure the attainment and continued satisfaction of human needs for present and future generations. Such sustainable development (in the agriculture, forestry, and fisheries sectors) conserves land, water, plant and animal genetic resources, is environmentally non-degrading, technically appropriate, economically viable and socially acceptable”* (www.fao.org/wssd/sard/index-en.htm).

natürlichen „Ressourcen“, in einer Form, die ökologisch verträglich, technisch angepasst, wirtschaftlich tragfähig und sozial akzeptabel ist, um die Bedürfnisse heutiger und künftiger Generationen zu befriedigen.

Allerdings spiegelt diese Nachhaltigkeitsdefinition den vorherrschenden anthropozentrischen Ansatz wider, in dem Umwelt auf die unmittelbare Nutzbarkeit für den Menschen reduziert wird: als Ressource, wirtschaftlich nutzbares Material für den Produktionsprozess bzw. als Schadstoffsenke. Ein Nachhaltigkeitsverständnis, das sich auf die Erhaltung bzw. Steigerung der Erträge unter Minimierung der schädlichen Auswirkungen auf Mensch und Umwelt beschränkt, vernachlässigt zudem eine gerechte Nutzenverteilung. Über das aufgeklärte Eigeninteresse hinaus geht es um eine Anerkennung des Eigenwertes der Ökosysteme (intrinsic value) sowie eine stärkere Berücksichtigung sozio-kultureller und spiritueller¹³ Aspekte. Zu einem ganzheitlicheren, systemischen Ansatz und ethischen Prinzipien¹⁴, wie sie in der Erd-Charta formuliert werden, konnten sich die Vereinten Nationen bis heute nicht durchringen.

Weltagrarmarkt, Macht und Abhängigkeit

Angesichts einer wachsenden Weltbevölkerung und des Klimawandels hält sich hartnäckig der Mythos, dass die Welternährung durch weitere Ertragssteigerungen seitens der industriellen Landwirtschaft zu gewährleisten sei. Dass dies an ökologische Grenzen stößt, wurde eingangs skizziert. Zudem bedeutet eine Erhöhung der Produktionsmengen nicht automatisch, dass jene Menschen, die unter Hunger leiden, erreicht werden. De facto gab es über die letzten 40 Jahre ein bemerkenswertes Wachstum in der weltweiten landwirtschaftlichen Produktion, welches jenes der Bevölkerung übersteigt: Der Mensch hat heute 25 % mehr zu essen als 1960. Allerdings sind Nahrungsmittel höchst ungleich verteilt, zwischen und innerhalb von Staaten, Regionen, Dörfern und Familien. Eine globale Umverteilung ist allerdings weder ökologisch verträglich (Verarbeitung, Verpackung, Transport, Kühlung und Abfallentsorgung) noch sozio-kulturell wünschenswert (Abhängigkeiten, Verdrängung traditioneller Lebensmittel und Esskultur). Schon der Brundtland-Bericht verweist in Bezug auf Ernährungssicherheit darauf, dass

13 Spiritualität bezeichnet unsere Fähigkeit, innere Ressourcen zu entwickeln und uns seelisch gegen alle Formen von Gewalt und Einschränkungen zu stärken, die sonst zu Apathie, Lähmung und Angst führen (vgl. Shiva 2003: 234f).

14 Eine einfache Definition von Ethik ist Respekt vor dem Leben in all seinen Formen (Anton Moser). Zum systemischen Denken siehe den Beitrag von Lüpke; zur Erdcharta siehe www.earthcharter.org.

es darum geht, dass dort, wo Hunger herrscht, Nahrung produziert wird und auch für die ärmsten Menschen verfügbar ist (vgl. WCED 1987: 118). Dennoch werden immer wieder Ertragssteigerungen in den europäischen Gunstlagen propagiert, um die Nahrungsmittel dann in ärmere bzw. ökologisch benachteiligte Länder zu exportieren.

Im Zuge von Globalisierung und Liberalisierung prognostiziert das IAASTD für die reichen Nationen weiterhin Handelsüberschüsse, für die armen Länder Defizite und eine noch stärkere Abhängigkeit von Nahrungsmittelimporten – auch von Ländern, die einst Nettonahrungsmittlexporteur waren. Nicht zuletzt um die nötigen Devisen für den Schuldendienst aufzubringen, setzen viele Partnerländer weiter auf exportorientierte, intensive Monokulturen. Die fatalen Konsequenzen sind hinlänglich bekannt: Ausbeuterische und gesundheitsgefährdende Arbeitsbedingungen, Verlust der biologischen Vielfalt, Bodendegradierung, erhöhter Wasserverbrauch, mehr Abhängigkeit von teuren Betriebsmitteln sowie von volatilen Weltmarktpreisen bis hin zur mangelnden eigenständigen Grundversorgung. Hinzu kommt, dass der Zugang zum „Weltmarkt“ durch Einfuhrbeschränkungen, Zölle und Produktstandards erschwert wird.¹⁵

Der Weltagrarrat verweist auch auf die potentiellen negativen Langzeiteffekte einer Weltmarktöffnung für Länder der südlichen Hemisphäre und fordert politische Maßnahmen zum temporären Schutz lokaler Märkte (vgl. IAASTD 2008: 20f): Die Bäuerinnen und Bauern können mit der unfairen Konkurrenz nicht mithalten¹⁶ – so werden lokale Märkte zerstört, traditionelle Nahrung verdrängt, die Arbeitsplätze und Lebensgrundlagen der Menschen auf dem Land unterminiert und damit die Landflucht verstärkt. Gefordert sind demnach eine umfassende Armutsbekämpfung, nachhaltige Bewirtschaftungsformen und Kapazitäten zur Grundversorgung des heimischen Marktes, Entschuldung sowie faire Weltmarktbedingungen.

Demgegenüber stehen die Machtkonzentration und Rekordgewinne einiger weniger Konzerne, kritisiert Entwicklungsökonomin *Alexandra Strickner*. In *Konturen einer ökologisch und sozial nachhaltigen internationalen Agrarpolitik* plädiert die Attac-Vorsitzende nicht nur für veränderte internationale Handels- und Investitionsregeln, sondern für eine radikale Änderung der Landwirtschaftspolitik, die schon bei der Zieldefinition, die sich auf die globale Wettbewerbsfähigkeit konzentriert und dafür weitere Spezialisierung und Produktionssteigerungen propagiert, beginnen muss.

15 Der Verbraucherschutz erfordert Mindeststandards, die für Kleinbäuerinnen und -bauern, die diese häufig nicht erfüllen können, als nicht-tarifäre Handelshemmnisse wirken.

16 Zur Dumpingpraxis von Nahrungsmitteln unter den Produktionskosten siehe Strickner.

Die neue Grüne Revolution und gentechnisch veränderte Organismen

Die Anzahl der hungernden Menschen hat sich in Sub-Sahara Afrika seit 1990 um 20 % erhöht. Die Nahrungsproduktion ist in Afrika heute um 10 % niedriger als 1960. Von den Hohertragsorten, Agrar-Chemikalien und hochtechnisierten Maschinen haben in erster Linie besser gestellte gesellschaftliche Gruppen und Konzerne profitiert, während die Kleinbäuerinnen und -bauern, die die Mehrheit der chronisch Hungernden stellen, häufig nicht „berücksichtigt“ und Frauen generell zu wenig eingebunden wurden (vgl. IAASTD 2008; UNCTAD-UNEP 2008).¹⁷ Nun wurden die Kleinbäuerinnen und -bauern von der „Alliance for a Green Revolution in Africa“ (AGRA)¹⁸ als Zielgruppe auserkoren. AGRA wurde 2006 von der Bill & Melinda Gates-Foundation sowie der Rockefeller-Foundation initiiert. Für den Vorsitz wurde der ehemalige UN-Generalsekretär Kofi Annan gewonnen. Der Ansatz ist auf den ersten Blick zu begrüßen: „*African-led, participatory, and comprehensive. It is pro-poor and pro-environment*“. Das Versprechen ist hoch: „*prosperity can replace poverty*“ und klingt nur allzu bekannt – war doch die Rockefeller-Stiftung maßgeblich an der Grünen Revolution in Lateinamerika und Asien beteiligt. Vandana Shiva hat die zahlreichen negativen Auswirkungen der Grünen Revolution (Züchtung und (Chemie)intensiver Anbau von Hohertragsorten) dokumentiert.¹⁹ Im vorliegenden Buch beschreibt sie, wie in Indien bereits 200.000 Kleinbauern Selbstmord begangen haben, da sie sich das teure Saatgut und die dazugehörigen synthetischen Dünge- und Spritzmittel nicht mehr leisten und ihre Schulden nicht zurückzahlen konnten. Die Skepsis gegenüber AGRA wächst, wenn etwa auf der Homepage zu lesen ist, dass es ihr Ziel sei, so schnell wie möglich 1.000 neue Pflanzenarten zu entwickeln und dabei die Anwendung von gentechnisch veränderten Organismen (GVO) in der Zukunft nicht ausgeschlossen wird. Der Argwohn gegenüber dahinterliegenden Interessen wird weiter bestärkt, wenn das Potential der biologischen Landwirtschaft völlig ignoriert bzw. von AGRA-Vertretern in Veranstaltungen sogar negiert wird und die Gates-Stiftung Ende 2006 den damaligen Vizepräsidenten von Monsanto eingestellt hat (vgl. Reichert/Gottwald 2007: 139; siehe auch Schnitzer).

17 Die besondere Rolle der Frauen und ihre Benachteiligungen wurde lange Zeit vernachlässigt. Dass ihre Schlüsselrolle für Entwicklung langsam aber sicher auf allen Ebenen anerkannt wird, vermag nicht über die herrschenden patriarchalen, kapitalistischen Strukturen hinweg täuschen, die sich in der Kolonialisierung der Frauen, der Natur und nicht-westlicher Gesellschaften manifestieren (siehe dazu Vandana Shiva: Öko-Feminismus).

18 www.agra-alliance.org.

19 Vgl. Shiva 2004, wo sie auch die Blaue (Fisch) und Weiße (Milch) Revolution erörtert.

Die Befürworter gentechnisch veränderter Nutzpflanzen geben vor, das „Welthungerproblem“ lösen zu können. Ihre Versprechen lauten gemeinhin höhere Erträge, an ungünstige Umweltbedingungen anpassungsfähigere Pflanzen (Salztoleranz, Trockenresistenz) sowie verbesserte ernährungsphysiologische Eigenschaften – eingelöst wurden diese bislang jedoch nicht. Tatsächlich ist die Performance von GVO bislang verheerend. Zunächst ist die Modifizierung nur bei vier Pflanzen gelungen (Mais, Sojabohne, Raps und Baumwolle) und hinsichtlich der beiden Eigenschaften Insektenresistenz und Herbizidtoleranz sind zahlreiche Fehlschläge zu verzeichnen. Die negativen Auswirkungen der industriellen Monokulturen werden verstärkt und monopolistische Patente auf Saatgut befördert.²⁰ Hinzu kommen völlig unabsehbare Auswirkungen auf andere Pflanzen und wild lebende Tiere sowie gesundheitliche Folgen für den Menschen. Die biologische Landwirtschaft wird damit massiv bedroht. Zudem gründet die Gentechnik auf einem überholten materiell-reduktionistischen Denken, das die Komplexität des Lebendigen ignoriert (vgl. IKZLL 2008: 6; siehe dazu auch Fertl/Tragler, Ortner, Shiva). Der Einsatz von GVO widerspricht mit seiner völlig unzureichenden Risikofolgenabschätzung dem Vorsorgeprinzip und entspricht einer Technologiegläubigkeit, die unkontrollierbare Risiken für Mensch und Natur verharmlost bzw. in Kauf nimmt.²¹

Hunger und das Recht auf Nahrung

„Probleme kann man niemals mit der gleichen Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind“ (Albert Einstein). Ein technokratischer bzw. marktzentrierter Lösungsansatz greift demnach zu kurz. Die bisherigen Erfahrungen offenbaren, dass die konventionelle, industrielle Landwirtschaft Hunger und Unter- bzw. Mangelernährung nicht beseitigen kann (vgl. UNCTAD-UNEP 2008: 40) und der Weltmarkt nicht *die* Lösung bietet; sondern die Probleme vielmehr verschärft werden.

20 Saatgut ist eine der wichtigsten Grundlagen des Lebens; eine Gabe der Natur, die über Jahrtausende von Bäuerinnen und Bauern weiterentwickelt wurde. Über die geistigen Eigentumsrechte im Rahmen der Welthandelsorganisation (TRIPs) wurde es den Konzernen, die im Übrigen maßgeblich an der Erstellung des Abkommens beteiligt waren, ermöglicht, sich das Saatgut-Wissen anzueignen und als Privateigentum zu monopolisieren (vgl. Shiva 2004: 162, 20, 120). Shiva bezeichnet Patente auf Saatgut und auf Lebensformen als Piraterie. Der freie Austausch von Saatgut unter Bauern, der auch den Austausch von Wissen und Kulturerbe beinhaltet, ist grundlegend für den Erhalt der Biodiversität, für Ernährungssicherheit und -souveränität.

21 Hier wird nicht einer undifferenzierten Technik-/Technologiefeindlichkeit das Wort geredet, allerdings ist der sozio-kulturelle und ökologische Nutzen entscheidend für den Einsatz.

Im Zuge drastischer Preisanstiege²² wurden Nahrungsmittel für unzählige Menschen unbezahlbar; die gewaltsamen Proteste rückten die Welt-hungerkrise für kurze Zeit in das öffentliche Blickfeld. 100 Millionen mehr Menschen wurden in extreme Armut getrieben. Laut einer Presseaussendung anlässlich des Welternährungstages am 16. Oktober 2008 beziffert Oliver de Schutter, UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, die Anzahl der hungernden Menschen in der Welt auf 925 Millionen.

Hunger impliziert physische Beeinträchtigungen (z.B. schwaches Immunsystem, Erblindung durch Vitamin A-Mangel) und führt zu geistigen Entwicklungsverzögerungen. De Schutters Vorgänger, Jean Ziegler verweist unermüdlich auf die alarmierenden Zahlen: Alle fünf Sekunden verhungert ein Kind; täglich sterben 100.000 Menschen an den Folgen von Unter- und Mangelernährung – und das in einer Welt, in der es mehr als genügend Nahrung für alle Menschen gäbe. Ziegler benennt Hunger als größte Massenvernichtungswaffe der Welt und schildert in seinen Vorträgen, wie sich dieses tägliche „Massaker“ zuträgt: Der Körper braucht zuerst die Zucker-, dann die Fettreserven auf. Dann setzt der Zerfall des Immunsystems ein, die Person wird lethargisch. Dann kommen die Durchfälle, die Auszehrung, die Mundparasiten, die Infektionen der Mundpartien, der Atemwege. Das verursacht dann ganz schreckliche Schmerzen. Dann beginnt der Raubbau an den Muskeln. Und dann kommt der Tod – von Bangladesch nach Honduras, von Haiti in die Mongolei.

1945 wurde die FAO gegründet, mit dem Ziel, weltweit zu einem höheren Lebensstandard, zur Verbesserung der Ernährung sowie zur Überwindung von Hunger und Unterernährung beizutragen. Das 1963 initiierte Welternährungsprogramm (WFP)²³ soll Bedürftige (z.B. Flüchtlinge in Notlagen nach Dürrekatastrophen) mit Nahrungsmitteln versorgen. Auf der Welternährungskonferenz 1974 wurde die Gründung des Internationalen Fonds für landwirtschaftliche Entwicklung (IFAD) beschlossen.²⁴ Die Halbierung (!) des Anteils der unter extremer Armut und Hunger leidenden Weltbevölkerung bis 2015 ist das erste Ziel der durch die Staats- und Regierungs-

22 Als Ursachen der Preisanstiege 2007 und im ersten Halbjahr 2008 werden v.a. die aufgrund der gestiegenen Energiepreise hohen Input- und Transportkosten, die zunehmende Subventionierung von Agrartreibstoffen, unzureichende Investitionen in die ländliche Entwicklung sowie eine fehlgeleitete Handlungspolitik, niedrige Lagerbestände und Ernteaufschläge, die Spekulationen nach sich ziehen, als auch das Bevölkerungswachstum und veränderte Konsumgewohnheiten genannt (vgl. www.ifpri.org).

23 www.wfp.org.

24 Die UN-Sonderorganisation IFAD ist auf Armutsbekämpfung in ländlichen Gebieten spezialisiert und vergibt zinsgünstige Kredite an Entwicklungsländer: www.ifad.org.

chefs verabschiedeten Millenniumsentwicklungsziele (MDGs) – dies zu erreichen, ist nicht zuletzt durch die aktuelle(n) Krise(n) in weite Ferne gerückt.

Die zum Teil widersprüchlichen Ergebnisse des letzten Welternährungsgipfels im Juni 2008 sind als weitere vertane Chance (vgl. Branford 2008) zu bewerten: Die strukturellen Ursachen blieben ausgespart, die biologische Landwirtschaft kommt ebenso wenig vor wie Ernährungssouveränität, eine Position hinsichtlich Gentechnik wird vermieden, zur kritischen Frage der Agrartreibstoffe gab es keine Einigung und die Handelsliberalisierung wird weiterhin unkritisch promotet, ohne auf deren potentiell zerstörerischen Aspekte einzugehen. *Gertrude Klaffenböck* stellt den mageren Ergebnissen auf High Level Ebene die weitreichenden Forderungen der Zivilgesellschaft entgegen. Die aktuelle Nahrungsmittelkrise und chronischer Hunger sind für die FIAN-Koordinatorin das Ergebnis jahrelang praktizierter Verletzungen der Menschenrechte. 1948 wurde das Recht auf Nahrung in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte deklariert. Der Kampf gegen den Hunger ist also nicht nur eine ethische Frage, es geht um Recht – und um die Verpflichtung der Regierungen gegenüber der Bevölkerung. Klaffenböck mahnt auch die Bedeutung extraterritorialer Staatspflichten und die Verantwortung jedes/r Einzelnen ein, zur Erfüllung der Menschenrechte für alle beizutragen. In *Globale Nahrungsmittelkrise – ist eine Welt frei von Hunger zur Illusion geworden?* beleuchtet die Agrarökonomin wie sich in den letzten fünf Jahrzehnten eine Gesellschaftsordnung mit entsprechenden Machtverhältnissen heraus bildete, in der Handels- und Investitionsabkommen höhere Priorität eingeräumt wird als völkerrechtlichen Verpflichtungen, die den Menschen die grundlegendsten Rechte und Freiheiten sichern. Verdeutlicht wird dies anhand von zwei Beispielen aus Indien und Brasilien.

Die von vielen engagierten Menschen als beschämend bzw. empörend empfundene Prioritätensetzung zeigt sich auch im Zuge der Finanzkrise, wo innerhalb von Tagen hunderte Milliarden Dollar mobilisiert werden konnten, um diese ins Finanzsystem zu pumpen, während sich die Bekenntnisse der Regierungsverantwortlichen zur Armut- und Hungerbekämpfung bzw. zum Umweltschutz seit Jahrzehnten vielfach in Rhetorik erschöpfen.

Ernährungssicherheit, -souveränität und die Rolle der EZA

Für eine langfristige Ernährungssicherheit sind neben einer stabilen, ausreichenden Verfügbarkeit von qualitativ hochwertigen Nahrungsmitteln (Produktion, Vorratshaltung, Handel), entsprechende Marktzugänge und Kaufkraft erforderlich (wenn keine durchgängige Selbstversorgung gegeben ist), sowie eine angemessene Verwendung und Verwertung der Lebensmittel

(Ernährungswissen und -verhalten). Neben Naturkatastrophen und kriegेरischen Auseinandersetzungen bzw. Vertreibungen liegen die Ursachen von Hunger vor allem in einer umfassend verstandenen Armut:

- die Verletzung des Rechts auf Nahrung und der fehlende Zugang zu einer unbedenklichen Wasserquelle und angemessener Sanitärversorgung sowie zu Information, Bildung und Gesundheitseinrichtungen;
- ein durch widrige Umweltbedingungen weiter verringerter Zugang zu natürlichen „Ressourcen“, insbesondere zu Land;
- mangelnde soziale und kulturelle Beteiligungsmöglichkeiten;
- fehlende Verfügungsgewalt über wirtschaftliche Ressourcen und unzureichende Infrastruktur;
- mangelnde politische Partizipationsmöglichkeiten und Entscheidungsbe-fugnisse und damit
- insgesamt eine höhere Unsicherheit und Verletzbarkeit der Menschen.

Trotz der zentralen Rolle der Landwirtschaft für nachhaltige Entwicklung, Armuts- und Hungerbekämpfung wurde diese von vielen Entwicklungs-agenturen sträflich vernachlässigt und das Budget für eine breite ländliche Entwicklung in den letzten 20 Jahren gekürzt. Doch langsam kommt die Landwirtschaft wieder auf die entwicklungspolitische Agenda. So trägt der Weltentwicklungsbericht der Weltbank 2008 den Titel „Agriculture for De-velopment“; biologische Landwirtschaftssysteme spielen darin allerdings keine Rolle. Seit jeher kämpft die Entwicklungszusammenarbeit (EZA) nicht nur mit chronischer Unterfinanzierung, sondern auch mit Qualitätsmängeln bzw. Umsetzungsdefiziten, die nicht zuletzt kurzsichtigen, nationalen Eigen-interessen geschuldet sind. *Manfred Schnitzer* zieht in *Nahrungsmittelkrise – eine neue Chance für nachhaltige Wege in die Zukunft* eine selbstkritische Bilanz der internationalen EZA: Es wurde zu wenig getan, die Kontinuität fehle – häufig wird in aktuellen Moden und Schlagworten gedacht und einfache, plakative Reaktionen bevorzugt, während die eigentlichen Probleme, Zu-sammenhänge und Potentiale aus dem Blickfeld geraten. Der Volkswirt skizziert zukunftsweisende Beiträge zur Ernährungssicherung, die seitens der internationalen Entwicklungszusammenarbeit zu leisten sind und setzt dabei auf demokratische und partizipative Planung und Entscheidung. Schnitzer fordert von den politischen Entscheidungsträger/innen, auf fach-kundiger Expertise beruhende und damit gezieltere Maßnahmen zu setzen und erteilt der Agrarindustrie eine klare Absage.

Neben verantwortungsvoller Regierungsführung, dem partizipativen Auf-bau von Institutionen, einer entsprechenden Infrastruktur und der Stärkung lokaler Kapazitäten, der Diversifizierung der Produktions- und Export-

struktur sowie der Förderung einer nachhaltigen ländlichen Entwicklung und multipler Lebensunterhalte zählen die Erhaltung und Verbesserung der Produktionsbasis durch optimierte, kompromisslos ökologisch ausgerichtete Bewirtschaftungsformen bei einer soweit wie möglich regionalen Verarbeitung und Vermarktung sowie adäquaten Arbeitsbedingungen zu den nationalen, maßzuschneidenden Hausaufgaben. Darüber hinaus geht es insbesondere auch um die Landfrage, die Eigentums- und Nutzungsrechte für Boden, um Einkommensverteilung sowie um Zugangsrechte zu Wasser, Saatgut und Krediten: um Ernährungssouveränität. Diese insbesondere von der Zivilgesellschaft getragene Forderung meint die Fähigkeit und das Recht jedes Menschen, jedes Volkes und jedes Landes, die eigene Agrarpolitik zu bestimmen (ohne die anderer Länder zu beeinträchtigen) und die eigenen Lebensmittel zu produzieren, um Ernährungssicherheit zu gewährleisten. Es geht also um die Art und Weise, wie, unter welchen Bedingungen und unter wessen Kontrolle produziert, verarbeitet und gegessen wird: *„Ernährungssouveränität ist ein Konzept, das kontextspezifische Veränderung entlang universeller Prinzipien der Würde, Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen einfordert. Zentral ist dabei, dass an der Politisierung und an emanzipatorisch-gestaltendem Handeln von Menschen angesetzt wird, wobei es darum geht, die Bedingungen für eine demokratische Kontrolle von und Zugang zu Produktionsmitteln und -prozessen überhaupt erst zu schaffen und Terrains zu erkämpfen, auf denen Ernährungssouveränität realisiert werden kann. Die konkrete Ausgestaltung muss dabei per definitionem lokal erfolgen“* (Forster 2008: 66). So ist die Erklärung von Nyéléni²⁵, die die Menschen ins Zentrum nachhaltiger Nahrungsmittelsysteme rückt und auf Selbstbestimmung setzt, eine Kampfansage an die herrschenden Produktions- und Handelssysteme, die in den Händen transnationaler Konzerne liegen.

Nachhaltigkeit in bester Form: Die biologische Landwirtschaft und ihr Beitrag zur Armutsbekämpfung

Eine weitere internationale Studie attestiert der biologischen Landwirtschaft vielfältige ökologische, gesundheitliche, soziale und kulturelle sowie (volks-)wirtschaftliche Vorteile, während nicht nachhaltige Landwirtschaftssysteme ihr „Kapital“ erschöpfen, für künftige Generationen wenig übrig lassen, die Umwelt- und sozialen Kosten externalisieren und den Nutzen höchst

25 Diese wurde am 27. Februar 2007 in Nyéléni, Mali von über 500 Delegierten aus über 80 Ländern verabschiedet, um die weltweite Bewegung für Ernährungssouveränität zu stärken: www.nyeleni2007.org.

ungleich verteilen (vgl. UNCTAD-UNEP 2008). Dabei wird betont, dass es nicht ein einziges System von Technologien, Inputs oder ökologischem Management gibt, sondern eine Vielzahl an Wegen hin zu einer nachhaltigen Landwirtschaft, die auf die jeweils spezifischen, lokalen Bedingungen anzupassen sind. Auch der Weltagrarrat setzt auf Wahlmöglichkeit: „*Farmer need a choice of options to respond to challenges, given their diverse needs and resources, and to address the increasing complexity of stresses under which they operate*“ (IAASTD 2008: 26). Dies soll allerdings nicht als Beliebigkeit im Sinne eines „anything goes“ missverstanden werden, sondern vielmehr als Ausdruck der Anerkennung der Vielfalt und als selbstbestimmte Entscheidung auf Basis entsprechender Informationen über die jeweiligen kontextspezifischen Vor- und Nachteile.

Vor dem Hintergrund der Entwicklungen im Umfeld der biologischen Landwirtschaft auf der Mikro-, Meso- und Makroebene führt *Bernhard Freyer* aus, wie sich diese als Teilsystem der Gesellschaft konstituiert und entwickelt hat.²⁶ Der Systemforscher bietet Erklärungsansätze für die Ausdifferenzierung der biologischen Landwirtschaft entlang der Wertschöpfungskette – für Bäuerinnen und Bauern, den Verarbeitungs- und Vermarktungssektor als auch für Konsument/innen, eingebettet in den gesamtgesellschaftlichen Rahmen. Dabei werden auch die mit der Wachstumsdynamik verbundenen Risiken beleuchtet.²⁷ Freyer ortet *zwischen gesellschaftlichen Trends und der eigenen Identitätsfindung* erhebliche Chancen für die Ausweitung der biologischen Landwirtschaft, was allerdings nur fruchtbar sein kann, wenn die originären Qualitäten nicht verloren gehen. Über die Umsetzung produktionstechnischer Richtlinien hinaus geht es demnach um eine Auseinandersetzung mit Werten, Normen und Prinzipien wie sie von der internationalen Dachorganisation des ökologischen Landbaus (IFOAM)²⁸ propagiert werden: Gesundheit, Ökologie, Gerechtigkeit und Fürsorge/Sorgfalt. Biologische Landwirtschaft soll demnach

26 Zu den Grundsätzen und typischen Praktiken siehe Fertl/Tragler.

27 Zur Diskussion um die Konventionalisierung siehe auch die Arbeiten von Ruth Bartel-Kratochvil, Ika Darnhofer, Thomas Lindenthal und Werner Zollitsch.

28 IFOAM wurde 1972 gegründet und umfasst heute über 750 Mitgliedsorganisationen aus mehr als 108 Ländern. In einem knapp zwei Jahre dauernden Beratungsprozess hat sich IFOAM auf folgende Definition der biologischen Landwirtschaft geeinigt: „*Organic agriculture is a production system that sustains the health of soils, ecosystems and people. It relies on ecological processes, biodiversity and cycles adapted to local conditions, rather than the use of inputs with adverse affects. Organic agriculture combines tradition, innovation and science to benefit the shared environment and promote fair relationships and a quality of live for all involved*“ (www.ifoam.org).

- die Gesundheit des Bodens, der Pflanzen, der Tiere, des Menschen und des Planeten als Ganzes und Unteilbares bewahren und stärken;
- auf lebendigen Ökosystemen und Kreisläufen aufbauen, mit diesen arbeiten, sie nachahmen und stärken;
- auf Beziehungen aufbauen (der Menschen untereinander, auch im Hinblick auf künftige Generationen sowie zu anderen Lebewesen), die Gerechtigkeit garantieren, im Hinblick auf die gemeinsame Umwelt und Chancengleichheit im Leben;
- in einer vorsorgenden und verantwortungsvollen Weise betrieben werden. Unkalkulierbare Risiken wie die Gentechnik sind abzulehnen.

Biologische Landwirtschaft baut auf indigenes Wissen, praktische Erfahrungen und traditionelle Bewirtschaftungsformen auf und integriert moderne wissenschaftliche Erkenntnisse. Die biologische Landwirtschaft trägt wesentlich zur Armutsbekämpfung, zur Verbesserung der Lebensbedingungen und zur Ernährungssicherheit in allen Dimensionen bei (vgl. UNCTAD-UNEP 2008: 39). Dies wird auch im Rahmen einer von der FAO organisierten Konferenz bestätigt und festgehalten, dass die Produktivität als Kriterium zur Bewertung landwirtschaftlicher Systeme nicht ausreicht (vgl. OFS/1 2007:15, OFS/2 2007: 12). Zudem ist eine Betrachtung über einen längeren Zeitraum wichtig. Erfahrungsmäßig gehen die Erträge unmittelbar nach dem Umstieg von hohen synthetischen Inputs auf biologische Landwirtschaft zurück, sobald sich allerdings das Agrar-Ökosystem erholt hat und ein biologisches Management-System implementiert ist, steigen die Erträge signifikant. So zeigen alle UNCTAD-UNEP-Fallstudien (114 Projekte in 24 Ländern) höhere Erträge, was den populären Mythos entzaubert, wonach die biologische Landwirtschaft die Produktivität nicht zu steigern vermag. In Afrika konnte eine durchschnittliche Ertragssteigerung von 116 % und für Ostafrika sogar 128 % nachgewiesen werden (vgl. UNCTAD-UNEP 2008: 11).

Die biologische Landwirtschaft ist ebenso wie nachhaltige traditionelle Systeme²⁹ für marginalisierte Kleinbäuerinnen und -bauern ideal geeignet: Unter Einsatz von Arbeitskraft und wenig Kapital kann mit lokal verfügbarer, angepasster Technologie die Produktivität (und damit das Einkommen) erhöht werden. Durch den Verzicht auf (Kredite für) teure synthetische Düngemittel und Pestizide wird das Haushaltsbudget entlastet; zudem

29 Nachhaltige traditionelle landwirtschaftliche Systeme (near-organic) haben sich über die Jahrhunderte entwickelt, sind an die lokale Umwelt und Kultur angepasst und verwenden keine synthetischen Inputs, erfüllen aber häufig nicht die Produktionsstandards der biologischen Landwirtschaft.

können über den Verkauf von Mehrerträgen – wofür höhere Preise als wie für konventionelle Produkte erzielt werden können – finanzielle Mittel für zusätzliche Lebensmittel, Bildung und Gesundheit lukriert werden.³⁰ Besonders hervorgehoben wird die Vermeidung negativer Auswirkungen auf die Gesundheit durch den Wegfall von Pestiziden, deren unsachgemäße Anwendung jährlich etwa 20.000 Todesfälle fordert (vgl. OFS/4 2007: 20).

Die Fallstudien belegen gesündere, fruchtbarere Böden, eine höhere Wasserspeicherkapazität (und damit eine Verbesserung der Trinkwasserversorgung, Schutz vor Erosion und Hochwasser) und somit ein besseres Wachstum der Pflanzen mit einem höheren Nährstoffgehalt; durch den Mischkulturanbau wird die Ernährung zudem ausgewogener. Die Nahrungsmittelverfügbarkeit und der Zugang für alle Familienmitglieder erhöhen sich über das Jahr hinweg, nicht zuletzt durch die zunehmende biologische Vielfalt. Biodiversität erhöht die Stressresistenz (z.B. gegenüber Schädlingen, Krankheiten, Dürren). Biologische Landwirtschaftssysteme tragen nicht nur zum Klimaschutz bei, sie sind auch widerstands- und anpassungsfähiger gegenüber Veränderungen. (vgl. OFS/3 2007: 7ff; siehe dazu auch Pennwieser, Fertl/Tragler).

Biologische Landwirtschaftssysteme fördern die Selbstversorgung der Menschen, ihr Selbstvertrauen und ihre Selbstbestimmung, in dem sie auf die eigenen Stärken aufbauen, Wissen, Fähigkeiten und die Kreativität der Bäuerinnen und Bauern unterstützen und damit das menschliche Potential und die Leistungsfähigkeit erhöhen. Durch die Bildung von Kooperativen und Bauernorganisationen können die Arbeitskosten gesenkt, der Wissenstransfer zwischen den Bäuerinnen und Bauern erhöht und die Ernährungssicherheit auf Gemeindeebene gefördert werden. Durch soziale Organisationen und Beteiligungsverfahren wird der soziale Zusammenhalt gestärkt und die Zusammenarbeit in der Gemeinde gefördert, insbesondere in schwierigen Zeiten, z.B. bei Krankheit oder Dürren (vgl. UNCTAD-UNEP 2008: 13 ff, 32 ff). Mit der Verbesserung des Human- und Sozial„Kapitals“ steigt insgesamt die Kapazität der Menschen und der Gemeinschaft, mit Herausforderungen wie den Auswirkungen des Klimawandels, wirtschaftlichen Krisen und kriegerischen Auseinandersetzungen besser umzugehen (vgl. UNCTAD-UNEP 2008: 15).³¹

30 Zur Problematik zertifizierter Bioprodukte für den Weltmarkt siehe z.B. die Arbeiten von Michael Hauser.

31 Zum (potentiellen) Beitrag der EZA siehe Manfred Schnitzer.

Biologische Landwirtschaft als das agrarpolitische Leitbild

Angesichts dieses umfassenden Potentials stellt sich die Frage, warum der weltweite Anteil der biologischen Landwirtschaft, wenngleich er stark wächst, erst etwa 1 % beträgt.³² Als großes Hemmnis benennt der Weltagrarrat zunächst die fehlende Information der Bäuerinnen und Bauern sowie das erforderliche Wissensmanagement der komplexen Zusammenhänge. Es ist beispielsweise viel einfacher, Pestizide zu spritzen, als die Naturkreisläufe zu verstehen und mit Nützlingen zu arbeiten. Das Wissen um die Potentiale der biologischen Landwirtschaft muss verbessert werden – z.B. als Teil der Allgemeinbildung und besonders in der landwirtschaftlichen Aus- und Weiterbildung, wo es auch bei uns entsprechenden Nachholbedarf gibt. Noch heute wird ein simplifizierendes, lineares Input-Outputmodell aus (einem Teilansatz) der Mineralstofftheorie aus dem 19. Jahrhundert gelehrt, dessen Begründer Justus von Liebig aber bereits damals erkannte, dass der Boden eine hochkomplexe Lebensgemeinschaft darstellt, so *Hermann Pennwieser*. Der Biobauer erörtert die Bedeutung von Humusqualität und Mikroorganismen für die Bodenfruchtbarkeit und Pflanzengesundheit und gibt einen Einblick in diesen Forschungsbereich des Lebendigen.³³ Abhängigkeiten schaffende mineralische Dünger als auch Pestizide sind unter Berücksichtigung tradierten Wissens sowie der Umsetzung des modernen Kenntnisstandes der Agrarwissenschaften überflüssig, erklärt der Pflanzenbauer, der die Praxistauglichkeit seiner Ausführungen in 20jähriger Erfahrung am eigenen Hof nachweisen kann.

Der zukunftsfähigen Ausrichtung der Agrarforschung kommt eine zentrale Bedeutung zu. Allerdings werden beispielsweise weniger als 1 % der europäischen Forschungsgelder für Ernährung und Landwirtschaft für biologische Landwirtschaft ausgegeben (vgl. OFS/3 2007: 13). Zur Vermeidung von Interessenkonflikten und Abhängigkeiten von den Konzernen ist zudem ein Verhaltenskodex in der Forschung erforderlich (vgl. IAASTD 2008: 24).

Eine fehlende Wertschätzung der biologischen Landwirtschaft ist auch seitens der Regierungsstellen auszumachen; dabei wäre ein förderliches politisches Umfeld entscheidend. *„Das größte Hindernis ist ein mangelnder Änderungswille vor allem bei den Funktionären“*, meint die Bundestagsabgeordnete und ehemalige Umwelt- und Landwirtschaftsministerin von Nordrhein-Westfalen Bärbel Höhn (Wohlan 2002: 61). So wird die biologische Landwirtschaft trotz all ihrer Vorteile in vielen nationalen Agrarpolitiken

32 Near-organic ist dabei nicht eingerechnet, s.o.

33 Zur engen Verbindung von Bodenqualität und Lebensmittelqualität siehe Velimirov.

nicht entsprechend gefördert, häufig sogar aktiv behindert (vgl. UNCTAD-UNEP 2008: 39). Dies hängt nicht zuletzt mit ökonomischen Interessen und mächtigen Lobbygruppen zusammen, zumal die Funktionäre der „Bauern“-vertretungen nicht selten in den Gremien der Agrar-Industrie sitzen. EU-Parlamentarier Friedrich Wilhelm Graefe zu Baringdorf: *„An der bisherigen Agrarpolitik wurde viel Geld verdient. Dabei kam nur ein geringer Teil wirklich bei den Bauern an. Der Großteil floss in die Agrarindustrie, wurde investiert für Produktionsmittel wie Dünger und Pestizide oder direkt vom verarbeitenden Bereich und einem immer anonymen gewordenen Handel abgeschöpft. Die Interessen dieser Agrolobby stehen gegen eine ökologische und soziale Umorientierung der Fördermittel. Da es um Milliarden geht, werden sie auch nicht kampflos aufgeben“* (Wohlan 2002: 65; siehe auch UNCTAD-UNEP 2008: 36). Die Agrarchemie etwa hat in biologischen Landwirtschaftssystemen, die mit geschlossenen Kreisläufen arbeiten, kaum einen Auftrag. Die wahren Gewinner/innen wären die Ökosysteme sowie die Bäuerinnen und Bauern – und wohl die Menschheit insgesamt (vgl. OFS/1 2007: 15).

Es geht demnach auch um völlige Transparenz hinsichtlich öffentlicher Fördergelder und deren Anbindung an soziale und ökologische Kriterien sowie die Abgeltung der vielfältigen Dienstleistungen, die eine biologische, bäuerliche Landwirtschaft erbringt – dies würde wohl auch auf größere gesellschaftliche Akzeptanz stoßen (siehe Fertl/Tragler). Neben der Erhaltung stabiler Ökosysteme für die Produktion von Nahrung und nachwachsenden „Rohstoffen“ und den damit verbundenen Arbeitsplätzen und Einkommen, erhalten, gestalten und pflegen die Bäuerinnen und Bauern die Kulturlandschaft als auch das kulturelle Erbe und sorgen nicht zuletzt für einen lebendigen und lebenswerten ländlichen Raum.

Sepp Ortner zeigt politische Mankos und Doppelgleisigkeiten in der Förderung der bäuerlichen, biologischen Landwirtschaft in Österreich auf. Trotz aller Bekenntnisse gibt es immer wieder Anreize zur weiteren Intensivierung und Industrialisierung, an der vor allem der vor- und nachgelagerte Bereich verdient. Immer weniger Wertschöpfung verbleibt am Hof, während die Abhängigkeit der Bäuerinnen und Bauern steigt. Der *Biobauer aus Überzeugung* erzählt von seinen Schwierigkeiten bei der Umstellung (siehe dazu auch Freyer) und erläutert die ökonomischen Potentiale eines Bio-Betriebes. Wirtschaftlichkeit ist die Basis, wesentlich wichtiger ist für Ortner aber die Sinnhaftigkeit seiner Tätigkeit.

Bio als Imagerträger des Tourismuslandes Österreichs ist ungenügend. Von einer Gesamtökologisierung der Landwirtschaft sind wir weit entfernt, auch wenn der Anteil der biologisch bewirtschafteten Fläche in Österreich